

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 56 (2001)
Heft: 2

Artikel: Milchkontingentierung : wie weiter?
Autor: Frischknecht, Ernst / Meili, Eric
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ernährungssicherung und nachhaltige Entwicklung

Im letzten Jahr hat die Evangelische Kirche in Deutschland eine Studie zur Ernährungssicherung und nachhaltigen Entwicklung veröffentlicht und sich damit in die laufende Diskussion zur Agrarpolitik eingeschaltet. Die Autoren kommen zu den gleichen Schlüssen, wie wir sie im Biolandbau schon immer vertreten haben. Nachfolgend einige bemerkenswerte Zitate aus der 50-seitigen Schrift. *Red.*

Wenn es um die Zukunft der Ernährung geht, sind nicht nur die Experten gefragt. Veränderungen im landwirtschaftlichen Bereich betreffen uns alle. (...) Die Landwirtschaft ist die wichtigste ökonomische Aktivität des Menschen, obwohl sie in entwickelten Ländern nur noch einen Bruchteil der wirtschaftlichen Wertschöpfung ausmacht. Die Produktion von Nahrungsmitteln und die damit verbundene Nutzung des Landes und der Arbeitsleistung der dort Tätigen unterscheiden sich in zwei Aspekten grundlegend von industriellen Tätigkeiten und Dienstleistungen: Sie sind einerseits unmittelbar mit der Natur verbunden und von ihr abhängig, andererseits befriedigen sie mit ihren Ergebnissen ein existenzielles Grundbedürfnis der Menschen: die Nahrung. Auf die Sicherung der Ernährung kann kein ökonomisches System verzichten. Die Primärprodukte der Landwirtschaft sind Pflanzen und Tiere, die grundlegenden Ressourcen sind von den Umweltmedien Wasser, Boden und Luft existenziell abhängig. Auf welche Weise die verfügbaren Ressourcen jedoch genutzt, ausbeutet oder bewahrt und erneuert werden, hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab: dem jeweiligen politischen System, der Agrarverfassung und den Besitzverhältnissen, den ökonomischen Bedingungen, dem Wissen um die Vorgänge in der Natur und dem technischen Können, schliesslich der Einstellung der Menschen zur Natur. All diese Faktoren bestimmen in der Summe, wie die Menschen mit der ihnen anvertrauten Schöpfung umgehen.

Auf Gedeih und Verderb dem Weltmarkt ausgesetzt

Der vorliegende Text wurde geschrieben, weil wir die Sorge teilen, dass weder das gegenwärtige System der Landwirtschaft noch einige der wichtigsten Trends in seiner Entwicklung nachhaltig und zukunftsfähig sind. Ein grosser Teil der Weltbevölkerung hat die Ressourcen und damit die Fähigkeit verloren, für sich selbst sorgen zu können. Diese Menschen sind von einem äusserst instabilen Wirtschaftssystem abhängig geworden, einem System, das zugleich immer weniger Menschen benötigt, um sich selbst zu reproduzieren. Jede Region aber, in der das Überleben ihrer Bewohnerinnen und Bewohner davon abhängt, dass Nahrungsmittel von ausserhalb gekauft werden, muss Jahr für Jahr eigene Produkte und Dienstleistungen exportieren und sich damit auf Gedeih und Verderb den Risiken extrem instabiler Weltmärkte aussetzen. Der Prozess der Modernisierung hat zunehmend zu einer Entbäuerlichung und zu einer Verstärkung der Weltgesellschaft geführt. Es muss gefragt werden, ob dieser Prozess, wenn auch mit einzelnen Massnahmen zur Reduzierung der Anpassungskosten, weiter fortgesetzt werden soll oder ob ihm grundlegende Alternativen gegenübergestellt werden können. Bei diesen Diskussionen muss das Leitbild der nachhaltigen und zukunftsfähigen Entwicklung verstärkte Beachtung finden. (...)

Noch nie so billig und so reichlich

Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass es notwendig ist, die Landwirtschaft weltweit unter den Leitbildern der Nachhaltigkeit und der Regionalität zu stärken und Bäuerinnen und Bauern ein Auskommen auf ihrem Land zu sichern. Hierzu ist es sinnvoller, auf Erfahrungen und traditionellem Wissen über Sorten, Anbaumethoden und Bodenschutz aufzubauen, als den in den Industrieländern vorherrschenden Landbaumethoden weiter Vorschub zu leisten. (...) Dieser Studie liegen die folgenden Kriterien zugrunde:

- Mitgeschöpflichkeit;
- Dienst an der Schöpfung statt ausbeuterischer Herrschaft über die Natur und die Menschen;
- verantwortliche Haushalterchaft;
- freie Entfaltungsmöglichkeiten und gerechte Anteilnahme sowie
- Eintreten für gesellschaftlich Schwache.

Dies gilt auch dann, wenn nur wenige Menschen in der industrialisierten Welt, insbesondere in Europa, über die Entwicklung der Landwirtschaft besorgt sind. Das hat natürlich einen Grund, denn die Weltagrarkultur hat sich über einhundert Jahre lang sehr zu ihrem Vorteil entwickelt. Noch nie waren Nahrungsmittel so billig und so reichlich vorhanden. Nur eine steigende Zahl von Kleinbauern leidet darunter:

Viele mussten in den letzten Jahrzehnten ihre Höfe aufgeben – und diese Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen. In den anderen Sektoren der Wirtschaft mussten die Menschen über die Jahre und Jahrzehnte immer weniger Arbeitszeit aufwenden, um das Geld zu verdienen, das für den Ankauf der Grundnahrungsmittel notwendig ist. In den Industrieländern entstand immer mehr das Gefühl, dass Nahrungsmittelknappheiten in den entwickelten Ländern endgültig der Vergangenheit angehören – schliesslich ist eines der grössten Probleme der EU, wie man mit der agrarischen Überproduktion fertig werden kann. Warum sollte man also eine solch vorteilhafte Situation aufgeben – jedenfalls solange man nicht durch äussere Umstände dazu gezwungen wird? Allerdings ist der Lebensstil, der mit dieser Produktionsweise verbunden ist, nicht auf die Welt als ganze übertragbar.

Die Strukturen sind nicht zukunftsfähig

Es fällt schwer zu erkennen, dass einige Strukturmerkmale der Landwirtschaft, die offenkundig diesen Überfluss produziert hat, nicht zukunftsfähig sind. Diese Strukturen können sowohl in Form einer plötzlichen Katastrophe als auch – was wahrscheinlicher ist – als Summe kleiner und kleiner Veränderungen zusammenbrechen. Als gefährdet betrachten wir Strukturen, durch die – unabhängig von der konkreten Betriebsverfassung – die Landwirtschaft nach dem Vorbild der industriellen Produktion organisiert und ihre Entwicklung

durch folgende Elemente gekennzeichnet ist:

- Ständige Verminderung des Einsatzes von Arbeitskräften;
- Steigerung des Einsatzes von Kapital, vor allem auch von Fremdkapital;
- Steigerung des Ertrages pro eingesetzte Ressource – und Arbeitseinheit;
- Steigerung des technischen Niveaus der Produktionsmittel;
- ständige Erhöhung der Arbeitsleistung innerhalb der landwirtschaftlichen Produktionskette und Trennung von

eigentlicher Produktion, Vermarktung und Verarbeitung;

- Spezialisierung auf wenige Produkte, im Extremfall auf ein Produkt.

Ein wichtiger Grund dafür, dass derartige Strukturen mit den Kriterien nachhaltiger Entwicklung nicht vereinbar sind, besteht in dem hohen Energieverbrauch – Energie, die für die Produktion, die Verpackung und den Transport von Lebensmitteln verbraucht wird, nicht zuletzt aber auch für die tierische Veredelung, bei der siebenmal mehr

Energie verbraucht wird als bei der entsprechenden Erzeugung pflanzlicher Nahrungsmittel. Ein weiterer Grund ist in der Schädigung des Bodens und der (Grund-)Wassers zu sehen. Ein dritter Grund – vielleicht der bedeutendste – besteht in der wachsenden Uniformität der angebauten Pflanzen und der Gefährdung der biologischen Vielfalt. Daraus resultiert der Verlust der Regionalität der Ernährungssicherung. Schliesslich entspricht die Vernichtung der Arbeitsplätze auch

in sozialer Perspektive nicht dem Prinzip nachhaltiger Entwicklung, und die permanente Produktion von Überschüssen verletzt das Kriterium der Nachhaltigkeit in ökonomischer Hinsicht, da sie nur durch aggressive Exportstrategien fortsetzbar ist. Regionale Zusammenbrüche hat es bereits gegeben – im Zeitalter der Globalisierung wandert das Kapital auch kurzfristigen komparativen Kostenvorteilen hinterher.

Milchkontingentierung – wie weiter?

In einigen Jahren dürfte die Milchkontingentierung in der Schweiz aufgehoben werden. Das Bundesamt für Landwirtschaft BLW hat diesen Schritt schon vor einigen Monaten vorsichtig angekündigt. In der EU wird er ebenfalls erwogen. Wird die Aufhebung dereinst die Bauern von einem ungeliebten Joch befreien oder sie einem erbarmungslosen Konkurrenzkampf aller gegen alle ausliefern? 'Kultur und Politik' befragte dazu Ernst Frischknecht, Präsident der Bio-Suisse und Eric Meili, Bioberater beim FiBL. Die Milchproduzenten dürften gut beraten sein, sich rechtzeitig ihre eigene Strategie zu überlegen, egal welcher Weg von der Verwaltung vorgegeben wird.

Kultur und Politik: Als die Milchkontingentierung vor 25 Jahren eingeführt wurde, war viel Unzufriedenheit unter den Bauern festzustellen. In der Zwischenzeit haben sich die mei-

sten mit dem System arrangiert. War die 'Übung' aus eurer Sicht ein Erfolg oder ein Flop?

Ernst Frischknecht: Die Milchkontingentierung wurde eingeführt, weil die Berufsorganisa-

tion der Bauern nicht in der Lage war, die Produktion auf den kostendeckenden Absatz auszurichten. Sie hat die Erosion des Milchpreises verhindert. Soweit war die Massnahme richtig. Leider hat sich das System nicht weiterentwickelt, sondern wurde fast versteint. Mit dieser Unbeweglichkeit verhinderte es eine Verschiebung der Milch auf lukrative Produktionssegmente und auf kostengünstigere Produktionsformen und wurde damit zum Klumpflus der Land- und Milchwirtschaft.

Eric Meili: Zu Beginn der Milchkontingentierung habe ich erlebt, wie sauer die Bauern auf ihr Kontingent waren, insbesondere dann, wenn sie dem Aufruf Folge geleistet und mit der Milchproduktion zurückgehal-

ten und z.B. Kälber gemästet haben. Mit der damaligen Gesetzgebung der gesicherten Milchpreise war die Milchkontingentierung aus Sicht des Bundes ein Erfolg, aber für eine zukunftsgerichtete Milchproduktion in der Schweiz war sie sicher nicht förderlich. Zudem hat die Milchkontingentierung individuell auf den Bauernhöfen eine grosse Unzufriedenheit verursacht.

Kultur und Politik: Gibt es rückblickend gesehen gravierende Mängel, die man hätte vermeiden sollen?

Ernst Frischknecht: Ja, sicher. Mit der Gratisvergabe hätte auch gleich die Unmöglichkeit des bezahlten Handels verknüpft werden müssen. Die Kontingentierung hätte überraschender eingeführt werden müssen, d.h.



nicht nach einem jahrelangen politischen Geplänkel während dem die sogenannten Folgsamen die Produktion drosselten und die Egoistischen expandierten, was die Schwarten hielten. Einmal mehr war erfolgreich, wer sich über alle Empfehlungen der Beratung hinweg gesetzt hat.

Eric Meili: Ich glaube, dass es rückwirkend schwierig ist, im Detail Mängel aufzuzeigen. Jegliche Milchkontingentierung, nach welchem System die Grundkontingente auch immer verteilt werden, birgt Mängel in sich und legt mehr oder weniger die Strukturen auf immer fest. Meines Erachtens hätte man besser schon damals die Gesetzgebung angepasst und die Milchpreisstützung fallen gelassen. Dazu waren aber die gesetzlichen Grundlagen nicht vorhanden. In der Schweiz gehen insbesondere in der Landwirtschaft die Entwicklungen sehr langsam vor sich. Die Entkoppelung der Preisstützung und der Aufbau der Direktzahlungen dauern jetzt schon ca. 10 Jahre. Bei der Milch haben wir heute noch eine Preisstützung von 500-600 Mio. Franken.

Kultur und Politik: Die Milchkontingentierung hat bisher strukturerhaltend gewirkt. Ist diese Aussage richtig? Wenn nein, warum?



Für eine zukunftsgerichtete Milchproduktion in der Schweiz war die Milchkontingentierung sicher nicht förderlich.

Ernst Frischknecht: Sie hat strukturerhaltend in Bezug auf Betriebsgrößen und -formen gewirkt, nicht aber auf die soziale Struktur, die bald nicht mehr tiefer sinken kann.

Eric Meili: Die Milchkontingentierung hat bis heute ganz klar strukturerhaltend gewirkt. Diese Aussage finde ich richtig. Es produzieren heute Bauern Milch in Regionen, wo es aus meiner Sicht sowohl ökologisch wie ökonomisch nicht mehr opportunistisch ist. Diese Bauern werden nie kostendeckend arbeiten, da mit 30'000 Kilo Milch auch mit dem besten Milchpreis ein Betrieb nicht überleben kann. Wenn mit den heutigen Milch- und Fleischpreisen 30 % aller Betriebe heute schon Eigenkapitalverzehr aufweisen, sollte jeder Landwirt überlegen, was er in Zukunft machen will. Es darf nicht sein, dass die Bauern ohne Überlegungen Jahrzehnte lang nach dem gleichen Prinzip und nach dem gleichen Schema produzieren und schlussendlich der Staat dann dafür sorgen soll, dass diese Produkte auch verkauft werden können.

Es ist eben so, dass in den relevanten Kostenpositionen der Milchproduktion die Bauern nicht wesentliche Fortschritte gemacht haben. Es sind dies die Angestelltenkosten, die Gebäudkosten sowie die Maschinenkosten. Dies sind die Hauptpositionen und sie haben sich nicht verringert, sondern eher vergrößert.

Kultur und Politik: Die Aufhebung wird den Strukturwandel beschleunigen. Ist dies sinnvoll, erwünscht und gewollt?

Ernst Frischknecht: Wenn wir unter Strukturwandel immer grössere 1-Mann-Betriebe mit immer stärkerer Belastung der



Familien verstehen, vor allem der Frauen, so ist es weder erwünscht noch sinnvoll. Wenn wir darunter grünes Licht für die Erprobung von neuen Zusammenarbeitsmodellen zwischen Berg und Tal verstehen – Intensivacker- und Gemüsebau und Milchwirtschaft – ist es sehr sinnvoll und erwünscht. Es könnte dazu führen, mehr soziale Errungenschaften wie Zeit für Ferien, Hobby, Familie und Weiterbildung, wie sie in der übrigen Bevölkerung schon längst zum Standard gehören, ebenfalls zu geniessen.

Eric Meili: Die Aufhebung wird den Strukturwandel beschleunigen. Man sollte aber den Strukturwandel nicht so definieren, dass die kleineren Betriebe aufgeben und ihr Land und ihre Produktionsrechte an die grösseren Betriebe verteilen. Die Basis meiner Überlegungen ist, dass so viel bäuerliche Arbeit wie mög-

lich in der Landwirtschaft behalten werden kann, aber nicht mit den alten Strukturen. Meine Idee eines sozialen, ökologischen und betriebswirtschaftlich sinnvollen Strukturwandels würde so aussehen, dass die Bauernfamilien auf ihren Betrieben bleiben, ausser vielleicht den auslaufenden Betrieben der älteren Landwirte. Diese verbleibenden Betriebe sollten sich so organisieren, dass neue Kooperationen gebildet werden können.

Ich stelle mir vor, dass die Milchproduktion in der Schweiz professioneller, d.h. in grösseren Einheiten betrieben werden muss. Dazu können 2 – 3 Betrie-



Der Glaube, bei einer Aufhebung der Kontingentierung werde der Markt alles regeln, ist naiv.



Es ist klar, dass kein Bauer in der Schweiz unter den heutigen Bedingungen für 50 Rappen Milch produzieren kann.

be ihre Kontingente in so genannten Tierhaltergemeinschaften zusammen legen. Ohne die Kontingentierung sind solche Kooperationen selbstverständlich auch möglich. Der Betrieb mit den besten Bedingungen hält das Milchvieh, und das könnten Betriebe in der Grösse von 50 – 100 Kühen sein. Die beteiligten Betriebe betreiben aber weiterhin ihre Landwirtschaft auf ihren verkleinerten angestammten Betrieben. Der so genannte Zentrumsbetrieb widmet sich vollumfänglich der Milchviehhaltung und der Tierhaltung. Die anderen Betriebe betreiben andere Betriebszweige wie Ackerbau, Obstbau, Gemüsebau, Aufzucht, Weidemast usw. Sie helfen dem Milchbauer beim Heuen und Silieren aus und lösen diesen am Wochenende und in den Ferien bei der Melkarbeit ab. So kann der Zentrumsbetrieb ohne Angestellte auskommen und die anderen Familien betreiben weiterhin ihre Landwirtschaft. Sie können dann die Aufzucht und Weidemast vom Milchbetrieb übernehmen. Selbstverständlich können auch Bergbetriebe daran beteiligt werden und die Aufzucht- und Weidemasttiere übernehmen. Durch diese Neuorganisation wird Arbeitskraft frei, weil die Bauernbetriebe so besser organisiert sind. Diese Arbeitskraft aus selbstständigen Landwirten ist für die Wirtschaft ein sehr wichtiges und flexibles Potenzial mit handwerklichem Geschick. In guten Zeiten können diese Personen vermehrt in der Wirtschaft arbeiten. Somit gibt es aus meiner Sicht drei Stützen für eine zukünftige Landwirtschaft in der Schweiz: die Produktion, die Direktzahlungen und den Nebenerwerb. In diesem Dreieck müssen sich die Landwirte neu organisieren.

Kultur und Politik: Wie kann bei einer Aufhebung der Kontingentierung eine 'Explosion' der Milchmenge und damit ein massiver Preiszerfall verhindert werden?

Ernst Frischknecht: Indem der bauerliche Berufsverband die Kontingentsmenge vom Bund übernimmt, selber verwaltet, verschiebt – z.B. von defizitären Käsesorten weg zu gewinnbringenden – und erhöht, wenn alles rund läuft oder drosselt, bevor gesättigte Märkte die Wertschöpfung ruinieren. Der Glaube, bei einer Aufhebung der Kontingentierung ohne flankierende Massnahmen des Berufsverbandes werde der Markt alles regeln, ist naiv. Das 'Unternehmen Landwirtschaft' muss national und global neu geformt werden und zwar von den Direktbetroffenen. Der Weg wird schwer sein, aber nicht schwerer als jener der Arbeiter vor 120 Jahren. Die mit Sicherheit kommende Aufhebung der Milchkontingentierung soll uns anspornen, diese Aufgabe anzupacken. Mit ihren Milchpools ist die Bio-Suisse bereits auf dem Weg.

Eric Meili: Es ist klar, dass bei der Aufhebung der Milchkontingentierung die Milchmenge höher wird. Ich glaube aber nicht, dass die Menge zu weit erhöht wird, weil heute jeder Milchproduzent abklären muss, ob er seine Milch verkaufen kann. Es ist nicht so wie vor dreissig Jahren, als die Milch einfach vom Staat her einen gesicherten Preis hatte. Damals war

die Gefahr viel grösser, mehr zu produzieren. Auch bin ich nicht überzeugt, ob einfach alle Talbauern neue Ställe bauen und die Milchproduktion aufstocken. Die Investition in die Milchviehhaltung ist heute einfach noch immer viel zu teuer und die Arbeitszeiten sind lang. Es ist ziemlich sicher, dass der Preis sinken wird. Man sollte diesen Preis auch sinken lassen und zwar auf das Niveau des Milchpreises unserer Nachbarn. Dies könnte z.B. Fr. –50/kg Milch bedeuten. Die noch heute in der Milchpreisstützung verfügbaren Mittel sollten deshalb als Rohfutterbeitrag für Milchkühe an die Milchbauern direkt umgelegt werden, um diesen Preisabbau zu kompensieren.

Es ist klar, dass kein Bauer in der Schweiz unter den heutigen Bedingungen für 50 Rappen Milch produzieren kann. Die Käsereibetriebe bekommen ihre Milch bereits heute für 57 Rappen. Ich bin der Meinung, dass dieses Geld nicht den Käsern ausbezahlt werden sollte, sondern direkt dem Bauern, welcher Käseireimilch produziert. Das gleiche soll auch für Konsummilch gelten, d.h. dass die Molkereien die Milch für Fr. –50 bekommen sollten und auch die Konsummilchproduzenten einen Kuhbeitrag erhalten. Diesen Kuhbeitrag kann man natürlich differenzieren nach Bergzonen oder einen Zuschlag für silofreie Milch auszahlen usw. Grundsätzlich sind die oben erwähnten 500 – 600 Millionen Franken auch vom Parlament für die Milchbauern gerechnet und dieses Geld sollte auch diesen direkt zugute kommen. Ich bin dagegen, dass wir weiter die Direktzahlungen pro Fläche erhöhen, weil dies den Hobbybauern Auftrieb gibt. Wenn aber diese Beiträge direkt an viehhaltende

Bauern ausbezahlt werden, ist die Gefahr weniger gross, dass das Pachtland knapp bleibt und die Hobbybauern weiterhin ihre Hobbylandwirtschaft betreiben.

Kultur und Politik: Man hört oft das Argument, die Schweizer Bauern könnten auf Grund ihrer natürlichen Voraussetzungen auf dem EU- und Weltmarkt am ehesten mit Milch und Milchprodukten konkurrieren. Das trifft aber für die Österreicher und Bayern auch zu. Erachtet ihr die Marktchancen als ausreichend, um eine voraussichtliche Mehrproduktion aufzunehmen und gleichzeitig einen weiteren Preiszerfall zu verhindern?

Ernst Frischknecht: Das Argument trifft nicht nur für Österreich und Bayern zu, sondern für einen breiten Graswirtschaftsgürtel von den Pyrenäen bis zu den Karpaten. Alle sind in den Startlöchern – und alle zielen auf den kaufkräftigen Markt der westlichen EU. Das unterschiedliche Lohnniveau und Kostenumfeld zusammen mit den enormen Währungsungleichgewichten setzen dem Schweizer Export von Massenware enge Grenzen. Die einzige Chance liegt in einer exklusiven Qualität. Dafür ist eine Ausdehnung der Milchmenge um gegen 50 %, wenn z.B. auf der freiwerdenden Getreidefläche zusätzliche Milch produziert würde (siehe später im Artikel; Red.), höchstens hinderlich.

Eric Meili: Ich bin ganz klar der Meinung, dass wir mit den österreichischen und süddeutschen Bauern konkurrieren können. Ich bin in der glücklichen Lage, in beiden Regionen zu beraten und habe festgestellt, dass unsere

Schweizer Bauern in der Milchwirtschaft echte Chancen haben, mit unseren Nachbarn zusammen eine alpenländische Milchproduktion aufrecht zu erhalten.

Kultur und Politik: Die Bergbetriebe sind praktisch ausschliesslich auf die Viehwirtschaft angewiesen. Aber ihre Möglichkeiten zur Ausdehnung der Milchproduktion sind schon aus Gründen des zulässigen Viehbesatzes sehr begrenzt und Aufstockungen aus arbeitswirtschaftlichen Gründen nur bedingt möglich. Die Talbetriebe können bisherige Ackerflächen dem Futterbau zuweisen und auch bisher schon kostengünstiger produzieren. Wie kann man dieses Dilemma lösen?

Ernst Frischknecht: Indem man aufhört, den Glauben zu schüren, jede Betriebsgrösse könne im hintersten Bergtal mit Milch für Massenprodukte überleben. Wo innovative Leute am Werk sind, werden Milch und/oder Fleisch in der Region zu Spezialitäten verarbeitet und mit Gewinn verkauft. Allerdings wird es nie ganz ohne Direktzahlungen gehen, und auch nicht ohne eine neue Solidarität innerhalb des bäuerlichen Lagers. Wenn schon, so sind Direktzahlungen in Bergregionen am wenigsten gefährdet.

Eric Meili: Es ist ganz klar, dass die Bergbauern in diesem Milchmarkt sehr schlechte Karten haben. Die Bergbauern sind aber

schon heute wesentlich besser gestützt durch Direktzahlungen, und das soll auch in Zukunft so bleiben. Es ist aber meines Erachtens durchaus sinnvoll, dass insbesondere die Bergzonen 2 – 4 sich sehr gut überlegen, wo in Zukunft noch Milch produziert werden soll. Ich bin der Meinung, dass wenn eine gute Wertschöpfung an Ort durch die Milch erfolgen kann, solche Gebiete weiter melken sollten. Tatsache ist aber, dass weite Berggebiete nicht sehr innovativ sind mit Milchprodukten. Es gibt Ausnahmen, wie die Napfmilch oder gewisse Käsesorten in der Suisse Romande. Wenn das möglich ist, bin ich sofort bereit, die Milch dort zu lassen. In den anderen Gebieten wird es so sein, dass diese Bergbauern aufholen werden mit der Milchproduktion. In der Bergzone 2 – 4 wird heute schon nur noch 20 % der gesamten Milch in der Schweiz produziert. Im Biolandbau ist das in der Tendenz etwas höher, weil der Anteil der Bergbetriebe im Biolandbau höher ist als der Durchschnitt der konventionellen Milchviehbetriebe. Diese Bauern, die mit der Milchproduktion aufhören, müssen dann auf Aufzucht, Weidemast und Mutterkuhhaltung umstellen. Es wird auch so sein, dass in der ganzen Schweiz nicht mehr Trockensubstanz zur Verfügung steht wie zur Zeit der Milchkontingentierung. Es wird also so sein, dass im gesamten nicht viel mehr Tiere gehalten werden als heute, weil alle Betriebe auch im Talgebiet ihre Nährstoffbilanz und ihre Tierbegrenzungen haben und das ist auch im Berggebiet schon heute so. Ich plädiere dafür, wenn Rohfutterbeiträge an Milchkühe ausbezahlt werden, diese sich selbstverständlich auch an Intensitätsgrenzen zu halten haben.



Hören wir doch endlich auf, im Wachstum allein das Heil zu sehen.

Kultur und Politik: Was ratet ihr einem kleineren Betrieb mit z.B. 50'000 kg Kontingent, wenn er preislich nicht mithalten kann und die Umstellung auf andere Betriebszweige wegen der Marktlage oder der Lage des Betriebs kaum Aussicht auf Erfolg hat?

Ernst Frischknecht: Ich erlaube mir die Gegenfrage: Was rätst du einem Betrieb mit 300'000 kg Milchkontingent, Melkroboter und teuren Gebäuden, wenn die Holländer neuesten Meldungen zufolge für den 1-Mann-Betrieb 100 Kühe mit 1 Million kg Milchkontingent anstreben und auf ihren topfebenen Betrieben für den sog. zukunftssträchtigen Schweizer nur ein müdes Lächeln übrig haben? Hören wir doch endlich auf, im Wachstum allein das Heil zu sehen. Schicken wir all jene Agrarstrategen in die Wüste, die uns immer weismachen wollen, wir könnten die Landwirtschaft durch das Nachäffen industrieller Betriebsformen retten. Lernen wir doch endlich von den Industrien, dass es ebenso wichtig ist, sein Produkt als Kultur und als Schlüssel zum Glück schmackhaft zu machen, wie die Produktionskosten zu senken. Solange die Bauern sich nicht selber so organisieren, dass sie nicht mehr von den eigenen Verarbeitungsbetrieben zu deren Gewinnmaximierung und Befriedigung ihrer Expansionsgelüste ausgenutzt werden, werden auch noch so gut organisierte Protestaktionen keine dauerhafte Besserung bringen.

Eric Meili: Wenn ein Betrieb heute 50'000 kg Milchkontingent hat, kann er durch die Vermietung seines Milchkontingentes Aufzucht- und Weidemastrinder bekommen und diese auch absetzen. Es ist nicht so, dass, wenn heute umgestellt wird, keine Marktchancen vorhanden sind. Er kann seine Tiere immer verkaufen, die Frage ist natürlich nur, zu welchem Preis. Heute sind die Preise für diese Produkte auf jeden Fall so, dass betriebswirtschaftlich besser gefahren wird bei der Aufgabe der Milchproduktion, da sich der ganze Betrieb auf rohfutterverzehrende Beiträge ausrichten und seine Arbeitszeit um etwa 30 – 40 % reduzieren kann.

Kultur und Politik: Kürzlich hat der Bundesrat bei den Direktzahlungen etwas zugelegt. Damit wird aber auch die Abhängigkeit vom Staat immer grösser. Gemäss 'Horizont 2010' ist der Abbau der DZ vor auszusehen. Was kommt danach? Was rät ihr den kleineren Betrieben?

Ernst Frischknecht: Auch hier wage ich die Gegenfrage. Was rätst du dem Schweizer 30 ha-Betrieb, dem deutschen 100 ha-Betrieb, dem amerikanischen 800 ha-Betrieb? Was hast du 1960 dem 15 ha-Betrieb geraten und was rätst du in 10 Jahren dem Schweizer 50 ha-Betrieb? Sie alle sind schon Kleinbetriebe oder werden es in kurzer Zeit. Der heute schon als klein geltende Betrieb wird kaum mehr Fehlinvestitionen tätigen. Er wird so extensivieren, dass er in fünf Wochentagen mit Nebener-



Alle sind in den Startlöchern – und alle zielen auf den kaufkräftigen Markt der westlichen EU.



Beginnt selbständig und unabhängig zu denken.

werb soviel verdient, dass er sich das Bauern leisten kann. Rat brauchen jene Betriebe, die sich heute noch als gross und zukunftsträchtig vorkommen und deren Produkte an den Stundenlöhnen und Währungen von Entwicklungsländern gemessen werden. Rat brauchen jene, die so viel Nischen aufgenommen haben, dass ihnen die Frauen davonlaufen und die Kinder zu Nestflüchtern werden. Selbstverständlich alles im guten Glauben, die Zukunft des Bauernstandes zu retten. Ihnen rate ich, sich verschiedene Szenarien zu überlegen. Z.B. warum kann man Max Havelaar-Bananen und -Kaffee kaufen, aber weder fair trade Schweizerfleisch noch fair trade Schweizer Milch? Wer ist schuld, dass die Schweizer bald dreimal soviel ausgeben für Versicherungen wie für Nahrungsmittel, wo doch einwandfreie Nahrung der Schlüssel ist zu Gesundheit und Vitalität? Wären die Bauern wohl auch in die unterste soziale Kaste (in Indien wären das die Unberührbaren) abgerutscht, wenn die Agrarstrategen der letzten 50 Jahre statt völlig unnötige Prestigebauten wie Toni Zürich usw. aufzustellen, eine Unternehmensstrategie zur Erhaltung der Qualitätssicherheit der Produkte und der Unabhängigkeit des Berufsstandes angestrebt hätten? Rat brauchen auch die Berater und Ausbilder für die Zeit nach der Emanzipation der Bauern. Wo wollen sie beraten, wenn die Bauern merken, dass sie mit den Zickzackempfehlungen von High-Input zu Low-Input und von Harnstoff und Fleischmehl im Wiederkäuerfutter zur Kurzrasenweide und Verbrennungsanlagen für Oekoheu, dauernd von einem Fehler in den nächsten beraten wurden? Einen Rat gebe ich allen: Beginnt selbstän-

dig und unabhängig zu denken. Nur so lernt ihr aus der Geschichte und werdet fähig, eure Zukunft zu gestalten. Sie liegt nämlich nicht in ausgefahrenen Geleisen mit punktuellen Retouchen, sondern in der Verwirklichung von Visionen.

Eric Meili: Dass der Bundesrat die Direktzahlungen ausgebaut hat, finde ich schlecht, weil ich als Berater immer wieder feststelle, dass Hobbylandwirte ihr Land nicht hergeben und im absoluten Nebenerwerb weiter bewirtschaften. Ein wesentlicher Grund dafür sind die hohen Flächenbeiträge. Wenn man die Direktzahlungen eher an die Tiere binden würde, würden mehr 'richtige' Bauern zu diesen Direktzahlungen kommen. In den Ackerbaugebieten im Weinland und im Waadtland ist es extrem, dass Hobbylandwirte an den Wochenenden sehr grosse Ackerbaubetriebe viehlos bewirtschaften.

Der Bundesrat wird die Direktzahlungen langfristig gesehen nicht so schnell wieder kürzen. Wenn im Finanzhaushalt der Schweiz 3,5 Milliarden Franken für die Landwirtschaft vorgesehen sind und dies auf ewig so bleibt, glaube ich, ist das für die Schweizer Volkswirtschaft zu verantworten. Natürlich muss das Parlament alle vier Jahre diesen Kredit neu bewilligen und dies ist auch richtig so. Wenn das Parlament sieht, dass die Preise weiter auf EU-Niveau absinken, dann glaube ich nicht, dass irgend eine Partei bemerken wird, dass diese 3,5 Milliarden für die Multifunktionalität und die klimatischen und topographischen Nachteile unserer Landwirte nicht gerechtfertigt sind. Es ist klar, dass gewisse Produkte im zukünftigen europäischen Kontext an Konkurrenzfähigkeit ver-



Gerade die Biobauern müssen keine Angst haben, weil ihr Produkt ein gefragtes Produkt ist.

lieren, insbesondere der Getreidebau. Wenn die osteuropäischen Länder weiter expandieren, werden diese grossen Getreideflächen dem Westen zu schaffen machen. In dem Sinne glaube ich, dass 100'000 bis 200'000 ha in der Schweiz ziemlich bald wieder grün werden, weil der Getreidebau absolut nicht mehr rentabel sein wird. Das wird bedingen, dass wir unsere Fleisch- und Milchproduktion wohl oder übel aufstocken oder extensivieren müssen. Auch mit einer moderaten Bemelkung oder Fleischproduktion auf diesen ca. 200'000 ha werden wir sicher auf 4 Millionen Tonnen Milch kommen (heutige Kontingentsmenge ca. 3,1 Mio t). Das heisst, dass wir nur im Export diese zusätzlichen Milchprodukte absetzen können. Das ist die Aufgabe, welche wir in Zukunft anpacken müssen. Wir müssen im europäischen Raum sehr gute Milch und Milchprodukte platzieren können, um diese Mehrproduktion abzusetzen, weil der flächenmässig relevante Getreidebau sukzessive zurückgehen wird.

Alle diese Tendenzen werden nicht plötzlich auf uns hereinbre-

chen. Wir können auch nicht plötzlich die Milchkontingentierung aufgeben, sondern sollten uns bemühen, einen geordneten Rückzug daraus zu planen. Unser Land und unsere Milchbetriebe sollten sich für die Zusammenarbeit mit unseren europäischen Kollegen bereit machen.

Wir müssen uns im Klaren sein, dass in zwei, drei Jahren die Grenze für den Käse geöffnet wird. Ohne EU-Beitritt wird dann 50 % unserer Milchproduktion der europäischen Konkurrenz vollständig und ungeschützt ausgesetzt sein. Auf diese Zeit hin müssen unsere Käseereien Top-Produkte herstellen, damit wir dem Import die Stirn bieten können. Wir sollten gleichzeitig auch die Konsummilchstützung umbauen.

Es würde mich freuen, wenn die Biobauern Vorreiter in der Aufhebung der Milchkontingentierung würden. Gerade die Biobauern müssen davor keine Angst haben, weil ihr Produkt nach wie vor ein gefragtes Produkt ist.

Kultur und Politik: Danke für das Gespräch. Ich hoffe, dass es eine intensive Diskussion bei den Beteiligten und Betroffenen auslöst. Gerne werden wir die Spalten unseres Heftes für Reaktionen aus der Leserschaft öffnen.

